

Essbare Stadt Andernach

Dr. Lutz Kosack

Zusammenfassung:

Mit verschiedenen Maßnahmen setzt die Stadt Andernach ein nachhaltiges Baukastensystem der kommunalen Grünraumplanung um, wobei es das Ziel ist, gleichermaßen ökologische, ökonomische und soziale Aspekte in ein Gesamtkonzept zu integrieren.

Wesentliches Element ist hierbei die Integration von Aspekten der urbanen Landwirtschaft in den städtischen Grünraum. Mit der Anpflanzung von z.B. öffentlichen Gemüsebeeten, die nicht nur jedermann zugänglich sind, sondern auch von allen Bürgern beerntet werden können, geht die Stadt am Mittelrhein mit 30.000 Einwohnern einen neuen Weg. In der Kombination mit einer 14 ha großen periurbanen Permakulturanlage und vielfältigen Aktivitäten in der Stadt ist es das Ziel öffentliche Grünräume auch unter dem Aspekt einer schwierigen Haushaltsituation kreativer zu gestalten und urbane Biodiversität zu fördern.

Problemstellung:

Öffentliche Grünanlagen stehen eigentlich jedermann zur Verfügung. Aber nur zu oft werden sie von Bürgern als Fläche der Stadt oder der Kommune gesehen - und nicht als ihre Flächen, als Flächen der Bürger. Die Stadt wiederum sieht ihre Aufgabe mit möglichst minimalem ökonomischem Aufwand halbwegs „gepflegte“ Flächen zu präsentieren, was allzu oft zu leblosen, pflegeleichten und artenarmen Grünanlagen führt.

Lösungsansatz: „Essbare Stadt – urbane Landwirtschaft“

Die Stadt Andernach (30.000 Einwohner) möchte sich langfristig als grüne und nachhaltige Stadt lebendig und vielgestaltig entwickeln. Unter der Kampagne „Essbare Stadt Andernach“ stehen hierbei vor allem Aspekte der Nachhaltigkeit, der Biodiversität und der urbanen Landwirtschaft im Mittelpunkt. 2010 und 2012 konnte die Stadt mit dem Konzept und der Neugestaltung der kommunalen Grünplanung bereits bei dem Wettbewerb „Entente Florale“ mit einer Goldmedaille überzeugen und ging 2013 auch als Sieger aus dem Wettbewerb „Lebenswerte Stadt“ der Deutschen Umwelthilfe heraus. 2014 wurde das Projekt zusätzlich durch die Lenné-Medaille und den ZEIT-Wissen-Preis hervorgehoben.

Vor allem stehen hierbei die öffentlichen Grünanlagen im Mittelpunkt. Neben der attraktiven Gestaltung der Grünflächen der Stadt sollen diese gleichzeitig im Sinne einer Multifunktionalität ökologische, ökonomische und auch ästhetische Funktionen gleichermaßen unterstützen. Dabei gilt es im Konzept der „Essbaren Stadt“, diese als **„Lebens-“mittelpunkt** wieder mit **„Lebens“-mitteln** erlebbar zu machen. Ein neuer Ansatz, dem öffentlichen Grünräumen zumindest teilweise neue Funktionen zukommen zu lassen, liegt in der kreativen Umsetzung von Konzepten der urbanen Landwirtschaft.

Aufbauend auf einer historischen Recherche der lokalen landwirtschaftlichen Situation wurden kreative Konzepte entwickelt, um mit **„Nutzpflanzen“** solche Flächen für Bürger wieder erlebbarer zu gestalten (Foto 1).

Hierbei stellte sich heraus, dass „Urbane Landwirtschaft“ in Deutschland in den Kinderschuhen steckt und lediglich Einzelkonzepte in Großstädten gängige Praxis sind (MÜLLER 2011). Dies mag unter anderem in Deutschland damit in Zusammenhang stehen, dass in der Kriegs- und Nachkriegszeit in den Städten jede freie Fläche mit Gemüse bepflanzt wurde, um die Lebensmittelversorgung zu unterstützen, so dass auch heute noch Gemüse in der Stadt für ältere Bürger mit Not und Elend assoziiert wird. Für die jüngere Generation hat diese Form der Freiflächengestaltung allerdings einen ganz neuen Aspekt: Im Zuge von „Wellness“ und „Lifestyle“ demonstriert urbanes Gärtnern vielmehr Autonomie und Identifikation mit der (Heimat-)Stadt. Sicherlich ist auch gerade in den Zeiten von ökonomischer und ökologischer Verunsicherung sowie der zunehmenden Globalisierung ein Gärtnern vor Ort wieder mit einer „Erdung“ verbunden – ein Handeln, das Verstanden wird, einen unmittelbaren Bezug zu den Lebensgrundlagen darstellt und die selbstgestaltende Möglichkeiten der Akteure in den unmittelbaren täglich genutzten Aufenthaltsräumen betont.



Foto 1: Nutzpflanzen im öffentlichen Raum

Pflanzengenetische Ressourcen für jedermann

Im Mittelpunkt dieser Ideen stand zu Beginn der Kampagne 2010 der Schlossgraben im unmittelbaren Stadtzentrum. Um im „Jahr der Biodiversität“ 2010 nicht nur auf die Bedeutung von Wildarten hinzuweisen, sondern auch auf die Gefahr der Generosion bei traditionellen Nutzpflanzen zu demonstrieren, wurde unmittelbar an eine alte Mauer im Graben ein Tomatensortenprojekt angelegt. Mit über 400 Sorten stellt die Tomate ein interessantes Anschauungsobjekt für die Biodiversität im Bereich der **pflanzengenetischen Ressourcen** von Nutzpflanzen dar. 101 Sorten wurden hierbei 2010 in Andernach angebaut und beschildert. Die Akzeptanz dieses Projektes

wurde dadurch massiv gesteigert, dass alle Bürger in diesem entstandenen Bürgergarten eigenverantwortlich ernten dürfen. Neben den Tomaten wurden weitere Gemüsesorten (möglichst attraktive wie z.B. Mangold), Obstsorten (Beerenobst, Spaliergehölze etc.) und Küchenkräuter angebaut. Statt „Betreten verboten“ heißt es plötzlich im öffentlichen Raum „**Pflücken erlaubt**“ und ein neuer Wahrnehmungsraum entsteht.

Als Standort wurden gezielt sogenannte städteplanerische „Angsträume“ gewählt: Orte, die vorher eine geringe Aufenthaltsqualität hatten und zudem für den städtischen Baubetriebshof mit viel Arbeit verbunden waren.

Im Zuge des Projektes wurde insbesondere zu Beginn der Kampagne in der Stadt auch intensiv die Gefahr des Vandalismus diskutiert. Die Diskussion, welche anfangs durchaus kontrovers geführt wurde, hatte den fruchtbaren Aspekt, dass Vandalismus und die hiermit verbundenen Kosten für die Allgemeinheit zunehmend von Bevölkerung als Problem wahrgenommen und in der Politik, Presse etc. diskutiert wurden. Letztendlich blieb der befürchtete Vandalismus allerdings weitestgehend aus und die Bedenken konnten aus dem Weg geräumt werden. Es hat sich in diesem Fall gezeigt, dass mit der Wahrnehmung die Verantwortlichkeit der Bürgerschaft wächst, frei nach dem Motto: stelle dem Bürger eine hochwertige Anlage zur Verfügung und er geht hochwertig damit um. Solche Rückschlüsse sind sicherlich nicht zu verpauschalisieren, aber die Erfahrungen aus Andernach zeigen, dass vielleicht auch ein besonderer, gegebenenfalls auch archaischer, Respekt gegenüber „Lebensmitteln“ in allen sozialen Schichten vorhanden ist und so Vandalismus als Problem kaum auftritt.

„Top-down“ und doch für Jedermann

Das Projekt in Andernach fällt in dem Zusammenhang als „top down“-Projekt auf, als Projekt, welches von der Verwaltung für die Bürger gestaltet wird und diese erst im nächsten Zug integriert. Bei weitem mehr Projekte, z.B. die Stadt Todmorden in England (<http://www.incredible-edible-todmorden.co.uk/>), stellen sogenannte „bottom-up“-Projekte dar, also Projekte welche aus der Bürgerschaft heraus organisiert werden. Dies kann dahingehend verstanden werden, dass keine Projektform unmittelbar auf andere Städte übertragbar ist, sondern immer wieder in das individuelle sozial-ökonomische Umfeld eingepasst werden muss.

Mit der Neugestaltung der Grünanlagen wird in der Stadt der Wechsel der Jahreszeiten wieder bewusster erlebt, ebenso wie das Säen, Wachsen und Ernten. Solche Formen der Wahrnehmung fehlen häufig in Städten und weichen hinter pflegeleichten Standard-Beständen von Kirschlorbeer, Mahonie oder Berberitze zurück.

An den Schlossgraben angrenzende Flächen wurden in einen kleinen **Weinberg** mit Tafeltrauben umgewandelt. Auch hier wird der bewusste Umgang des Bürgers mit dem städtischen Grün als wesentlicher Punkt angesehen. Sehr spannend war die Entwicklung zu beobachten, als das Gemüse reif wurde. Nach anfänglichem Zögern, ob nun wirklich pflücken erlaubt sei, stellte sich ein selbstregulierendes Erntesystem ein. An den Flächen wurde diskutiert, Rezepte ausgetauscht – die Gemüseflächen entwickelten sich als Begegnungsstätten von Menschen verschiedenster Altersklasse und Kulturen (Foto 2). Das Projekt erwies sich als ausgesprochen kommunikativ (RASPER 2012).



Foto 2: Bürger in Bürgergärten

Es zeigte sich im Zuge von Recherchen, dass die Motivation der Bürger, welche die Grünflächen nutzen, teils sehr unterschiedlich war: einige Bürger ernteten, um die karge Haushaltskasse aufzubessern, für andere war es die Möglichkeit abends auf dem Heimweg mit ganz frischen Gemüse das Abendessen gesund und abwechslungsreich zu gestalten. Auch ist es insbesondere für Kinder und Jugendliche von Bedeutung die Pflanzen und ihre Früchte überhaupt wieder erlebbar zu machen, da viele völlig den Bezug hierzu verloren hatten.

„Grüne Karten“ und „Rote Karten“ für das Gemüse

Auf Verbotsschilder wurde bewusst verzichtet. Es entwickelte sich eine soziale Selbstkontrolle und bis auf wenige Ausnahmen, wurde so geerntet, dass weitere Bürger sich auch noch bedienen konnten. Mit zunehmendem Bekanntheitsgrad des Projektes, insbesondere auch aufgrund der enormen medialen Nachfrage, stellte es sich allerdings heraus, dass immer wieder Früchte in einem zu frühen Stadium geerntet wurden. Dies hatte seine Ursache teils in der Unkenntnis der notwendigen Reifestadien der Früchte und teils auch in der Sorge an den kommenden Tagen keine Früchte mehr zur Ernte vorzufinden. Um diesem Verhalten vorzubeugen, wurde seitens der Stadtverwaltung ein **Ampelsystem** installiert: in den Gemüsebeeten wurden farbige Karten gesteckt, wobei eine rote Farbe bedeutet „nicht erntereif“, eine gelbe Farbe „nur Ernten, wenn der Hunger groß ist“ und eine grüne Karte bedeutete „erntereif“. Diese Vorgehensweise wurde von vielen Nutzern als sehr sympathisch und wenig kontrollierend empfunden, so dass sie auf eine hohe Akzeptanz gestoßen ist.

Gemüse des Jahres

Jedes Jahr wird eine Gemüseart in den Mittelpunkt des Interesses gestellt und so die Bedeutung der Agrobiodiversität betont. Während 2010 das Jahr der Tomate war, standen später die Bohne (Foto 3), die Zwiebel, der Kohl, die Erdbeere, der Kürbis usw. im Mittelpunkt. Die Möglichkeiten der Gestaltung des öffentlichen Raums mit Pflanzen wurden enorm ausgeweitet. Hier ist es auch Ziel, auf kleineren Flächen temporär die Artenvielfalt zu demonstrieren und Biodiversität im wahrsten Sinne des Wortes „begreifbar“ zu machen: hier kann Biodiversität angefasst, gerochen, gefühlt und geschmeckt werden.



Foto 3: Bohnenvielfalt im öffentlichen Raum

2012 wurde die „**Essbare Stadtmauer**“ als neue Installation ins Leben gerufen: an eine südexponierten historischen Mauer wurden submediterrane Fruchtgehölze, wie Kaki, Knackmandel, Feige, Bitterorange oder Indianerbanane gepflanzt. Die Anpflanzungen zeigen auf, dass die „Essbare Stadt“ als nachhaltiges und langfristiges Projekt gesehen wird. In dem milden Weinbauklima des Mittelrheines haben diese Arten auf günstigen Standorten durchaus eine Zukunft. Auch in Vergessenheit geraten heimische Fruchtgehölze, wie Quitte, Mispel und Kornelkirsche wurden gepflanzt. Insbesondere wird hiermit auch die mikroklimatische Bedeutung einer langfristigen Stadtbegrünung unter dem Aspekt eines Klimawandels unterstrichen.

Die „Essbare Stadt“ als „Soziale Stadt“

Gepflegt werden die Flächen durch die Perspektive gGmbH, der örtlichen Langzeitarbeitslosen Beschäftigung- und Qualifizierungsgesellschaft. Hierbei arbeiteten bis 2014 sechs Bürgerarbeiter unter Anleitung ausgebildeter Gärtner. Auch das neue Beschäftigungsprogramm der Bundesregierung stellt ab 2015 wieder eine Vielzahl

von Mitarbeiter zur Verfügung. Im Zuge der Flüchtlingswelle wurden 2015 auch dieser Personenkreis in die Pflege eingebunden und auf diese Weise die Integration gefördert.

Zunehmend ist es Ziel auch Bürger mit in die Verantwortung zu ziehen. Basierend auf bürgerschaftlichem Engagement (Foto 4) lassen sich Vereine, Senioren, Schüler etc. auch in die Pflege dieser „ihrer“ Flächen einbinden. Ziel ist es einzelne Beetpatenschaften zu übergeben und langfristig hierdurch auch in der Pflege Kosten zu senken.



Foto 4: Gemüsevielfalt für Jedermann

Das Kostenkonzept

Die häufig gestellten Fragen hinsichtlich der Kosten des urbanen Gärtnerns in der „Essbaren Stadt“ sind nur im Zusammenhang mit der gesamten Grünplanung der Stadt Andernach zu sehen. Hierbei stellt die „Essbare Stadt“ nur ein Element einer nachhaltigen Grünflächenplanung dar. Im Ganzen gesehen wird in der Stadt an einem Baukastenmodell gearbeitet, welches aus verschiedenen Elementen besteht. Ziel ist es möglichst kostenneutral, ggf. sogar mit Kostenersparnis, den Bürgern höherwertige Grünräume mit lebendiger Aufenthaltsqualität zur Verfügung zu stellen. Dies beinhaltet unter anderem auch die kleinflächige Herausnahme von intensiv gepflegten Trittrassen aus der Pflege und Installation von Wildblumenwiesen.

Hinsichtlich der Kosten fallen insbesondere die Wechselstaudenbeete (Foto 5) mit hohen Pflegekosten auf. Prof. Cassian Schmidt vom Staudensichtungsgarten Weinheim hat die Kosten recherchiert und festgestellt, dass pro m² Wechselstaudenbeet die Kosten pro Jahr bei ca. 48 € liegen. Die Pflegekosten können bei Installation von mehrjährigen Staudenbeeten auf ca. 7 € pro Jahr/m² reduziert werden (SCHMIDT

2011). Im Zuge dieser Kalkulation wurden in der Stadt Andernach fast sämtliche Wechselstaudenbeete in mehrjährige Staudenbeete umgewandelt. Diese überzeugen durch einen abwechslungsreichen und artenreichen Blühaspekt und erweisen sich durch die ca. 8 cm hohe mineralische Mulchschicht als sehr pflegeextensiv. Die Pflanzmischungen sind als Silbersommer, Weinheimer Staudenmischungen etc. hinreichend erprobt; sie überzeugen gleichermaßen aus ökonomischer, wie in ökologischer Sicht.



Foto 5: Präriestauden als Ersatz für Wechselbeete

Weitere Elemente der kommunalen Grünplanung stellen der Verzicht auf den Einsatz von Torfen, auf die Anwendung von Herbiziden, die Einstellung des Einsatzes von mineralischen Düngern (mit dem Sportplatz als Ausnahme) dar und die Beimpfung von städtischen Straßenbäumen mit Mykorrhiza.

In den städtischen Grundschulen werden derzeit wieder **Schulgärten** mit modernen Elementen installiert und durch einen fahrbaren Schulgarten (Foto 6) ergänzt; auch urbane Imkerei wurde eingeführt.



Foto 6: Fahrbarer Schulgarten

Insbesondere stark verdichtete Räume, wie z.B. die historische Innenstadt, konnten mit einer Vielzahl von mobilen Hochbeeten (mit einer Holzpalette als Unterlage) aufgelockert werden. Hierbei hat sich eine abwechslungsreiche Bepflanzung mit Duft-, Gewürz- und Heilkräutern inklusive einer Beschilderung als wertvolle Bereicherung der Innenstadt und als Publikumsmagnet herausgestellt. Hierzu wurde durch eine thematische Bepflanzung (z.B. Heilkräuter vor einer Apotheke) auch der örtliche Einzelhandel in die Unterhaltung der Hochbeete integriert.

Permakultur – die „essbare Stadt“ vor der Stadt

Abschließend ist die am Stadtrand gelegene Permakulturfläche hervorzuheben, welche bereits seit 2009 existiert und als „Keimzelle“ der „Essbaren Stadt“ angesehen werden kann. Diese ökologische Anlage von ca. 14 ha ist im städtischen Besitz und wird wiederum von der Perspektive gGmbH als ökologischer Produktions- und Erlebnisraum im Sinne der Permakultur bewirtschaftet. Bereichert durch seltene Nutztier-rassen, wie Sattelschweine und alte Schafrassen (Coburger Fuchs) ist ein ökologischer Erlebnisraum geschaffen worden, welche von der Bevölkerung sehr gut angenommen wird. Die Produkte werden in der Stadt in einem eigenen Geschäft in der Innenstadt vermarktet, so dass jeder Bürger sich sehr preiswert mit hochwertigen Bioprodukten versorgen kann. Neben dem Effekt, dass hier Gemüse noch gekauft werden kann, wenn die städtischen Beete bereits abgeerntet sind, stellt dieses Konzept auch einen hochwertigen Beitrag für soziale Umweltgerechtigkeit dar. In der Kantine der Perspektive gGmbH, in der für Langzeitarbeitslose pro Tag ca. 100 Essen ausgegeben werden, werden diese Bioprodukte verarbeitet. So stehen diese

hochwertigen Produkte gerade für einen Personenkreis zur Verfügung, welcher sich überwiegend hochpreisige Produkte aus Bioläden nicht leisten kann. Zudem entwickelt sich die Permakulturfläche zunehmend als ökologischer Bildungsraum mit Seminaren und Workshops und stellt einen weiteren wichtigen Baustein einer umfassenden kommunalen Grünplanung dar.

Durch das durchgängige biodiverse und ökohumane Konzept werden alte Denkstrukturen aufgehoben und die Stadt und Ihre Bürger bekommen eine neue Wahrnehmung von der Ästhetik und Wertschöpfung durch Biodiversität im städtischen Raum.

Über das hier grob angerissene Modell der „Essbaren Stadt Andernach“ wurde intensiv in den Medien berichtet. Eine Vielzahl von Fernseh-, Radio- und Presseartikeln entstand. Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch das enorme Interesse von anderen Kommunen hinsichtlich der Übertragbarkeit der nachhaltigen Grünplanung auf andere Städte. Neben der medialen Berichterstattung werden jährlich ca. 150 Exkursionen etc. in Andernach durchgeführt, um die Erfahrungen mit interessierten Bürger, Kommunen, Vereine zu teilen. 2013 wurde dies durch einen 2-tägigen Kongresses in Andernach ergänzt.

Auch seitens der Wissenschaft ist die Nachfrage hinsichtlich der „Essbaren Stadt“ in Andernach enorm, so dass sich bereits 35 Universitäten und Fachhochschulen hinsichtlich Bachelor-, Master- und Diplomarbeiten an die Stadt Andernach gewandt haben.

Abschließend sei noch darauf hingewiesen, dass ein Umdenken hinsichtlich des kommunalen Grüns mit einer Vielzahl von anfänglichen Bedenken und Vorbehalten behaftet ist. Häufig wurde seitens anderer Kommunen in Andernach auch nach z.B. bereits ausgearbeiteten Kostenplänen und Stadtratsvorlagen gefragt. Unsere Erfahrungen zeigen vielmehr, dass nicht alleine der Kostenrahmen und der politische Raum ausschlaggebend ist, sondern die Kreativität und der Mut der lokalen Akteure neue Wege zu gehen.

Literatur:

MÜLLER, C. (Hg.) (2011): Urban Gardening – Oekom-Verlag, München

RASPER, M. (2012): Vom Gärtnern in der Stadt– Oekom-Verlag, München

SCHMIDT, C. (2011): Staudenmischpflanzungen – Innovative Konzepte für pflegereduzierte Pflanzungen im öffentlichen Grün; bdla
(http://www.bdla.de/pdf/2011_Schmidt.pdf)